Dr. W Einsele

Zukunftsaussichten des Huchens - kapitale Fänge und das Problem des Raumfaktors

Mit Beiträgen von Josef Neuhold, Traismauer, A. Knal, St. Pölten, V. Lochmann sen., Hallein und F. Pichler, Steyr

Mein Aufruf im Juliheft unserer Zeitschrift „Ist es so schwer, sich schriftlich mitzuteilen?" hatte, wenn auch mengenmäßig bescheidenen, so doch qualitativ recht befriedigenden Erfolg. In den nachfolgenden Mitteilungen finden Sie die Beweise dafür. (Vielleicht nehmen sich unsere Leser den Aufruf noch einmal vor, denn zweifellos hätten nicht wenige aus ihren Gebieten ähnliches mitzuteilen wie jene, die hier zu Worte kommen.)

Bemerkenswerter Weise berichten alle vom Huchen. Muß man sich darüber wundern? Ich glaube nicht! Der Huchen lebt mehr als irgend ein anderer unserer heimischen Fische im Herzen der Sportfischer — auch jener, die kaum Aussicht haben, je einen zu fangen.

Und nun zunächst noch ein erklärendes Vor-Wort: In unserer Überschrift kommt der Ausdruck „Raumfaktor" vor; in seiner Verbindung mit den anderen Themen dieses Titels hat dieser Begriff sicher manchen stutzig gemacht — daß er trotzdem zu Recht neben den anderen steht, wird im weiteren Verlauf dieser Abhandlung klar werden. Wohl die meisten unserer Leser werden glauben, daß unter „Raumfaktor" die Wirkung und Bedeutung des *Lebensraumes schlechthin* zu verstehen ist. Tatsächlich jedoch besagt dieser Ausdruck etwas eingeengteres und spezifischeres. Es ist ein Begriff, den die Fischereiwissenschaft aufstellte und der im „Illustrierten Fischerei-Lexikon" (Neumann-Neudamm 1936) wie folgt bestimmt wird:

„Raumfaktor" nennt man den Einfluß, den die Größe des zur Verfügung stehenden Raumes auf das Wachstum der Wassertiere ausübt. Der Raumfaktor spielt eine Rolle in der Forellenzucht. Bekannt ist, daß in kleinen Teichen das Wachstum nicht so gut ist wie in größeren. Es hat diese Erkenntnis dazu geführt, die Mastteiche möglichst groß zu bauen . . "

Schärfer gefaßt ist die Formulierung von Prof. Wunder in seinem Buch „Fortschrittliche Karpfenteichwirtschaft" (Stuttgart 1949). Das 2. Kapitel, dessen Überschrift lautet: *„Gesetze der Fischfleisch-Erzeugung im Karpfenteich"* beginnt wie folgt:

„Auf die Tatsache, daß vielfache Beziehungen zwischen dem Lebensraum und der Körpergröße von Tieren bestehen, hat Goetsch verwiesen. Bei Untersuchungen an Süßwasserpolypen, Strudelwürmern und Froschlarven kam er zu der Feststellung, daß diese Tiere auf engem Raum klein bleiben, während sie auf größerem Raum eine viel beträchtlichere Körpergröße erreichen. Es konnte in diesen Untersuchungen auch gezeigt werden, daß diese Gesetzmäßigkeiten ebenso auftreten, wenn, bei gleicher Futtermenge, für gleichgünstige Atmungsverhältnisse und für genügende Entfernung der Abfallstoffe (Harn, Kot) gesorgt wird, d. h., daß dabei offenbar ein besonderer Raumfaktor von Wichtigkeit ist.

Auch für den Karpfen ist es schon lange bekannt, daß dieser Fisch auf engem Raum klein bleibt, während er bei genügend großem Lebensraum rasch heranwächst. So hat z. B. der eine auf unserer Abb. 52 dargestellte Karpfen auf sehr engem Lebensraum in drei Jahren nur ein Gewicht von 34 g erreicht, während der andere Fisch auf weitem Lebensraum schon nach einem Jahr ein Gewicht von 610 g erzielte "

Josef Neuhold nun, ein bekannter niederösterreichischer Salmonidenzüchter, erzählte mir bei einer gemeinsamen Begehung seiner Anlage von einem Huchen, den er fast ein Jahrzehnt lang in seinem kleinen Teich (!) pflegte und der dort aufs prächtigste gedieh.

Ich bat Herrn Neuhold, seine Beobachtungen schriftlich niederzulegen, da ihnen auch allgemein wissenschaftliches Interesse zukomme.

Die Beobachtung von Herrn Neuhold — es wird gleich ausführlich darüber berichtet werden — steht jedenfalls in striktem Widerspruch zu den eigentlich allgemein anerkannten Theorien bezüglich des Raumfaktors. Auch wir am Institut haben in jüngster Zeit eine Beobachtung gemacht, die ähnliches beweist. In unserem Fall handelt es sich um eine Regenbogenforelle, die in einem Aquarium lebt. Doch darüber weiter unten mehr. Zunächst sei Herrn Neuhold das Wort gegeben.

Huchenwachstum und Raumfaktor

„Da ich in einer Gegend aufgewachsen bin, die einst das schönste Huchenparadies war und in meiner Anstalt eine große Menge Junghuchen herangezogen wurden, habe ich mich in den letzten Jahren ganz besonders damit beschäftigt, auf die wahre Ursache des so rapiden Abnehmens unseres Großbewohners der Donau und Nebenflüsse zu kommen. Viel wird davon gesprochen, der Lebensraum ist schon zu klein für den Huchen, anderenteils wird zu wenig Nahrung als Ursache angenommen. Daß die allgemeine Wasserverunreinigung gerade nicht fördernd für das Weiterkommen wirkt, ist wohl am ehesten einzusehen. Was den Lebensraum betrifft, will ich folgendes erzählen:

Wir hatten in den Jahren 1936 und 1937 durch Vermittlung der Landwirtschaftskammer von Niederösterreich aus Jugoslawien Hucheneier zur Erbrütung und Aufzucht bekommen. Unsere Erfolge waren recht günstig und im Herbst bei der Abfischung gingen uns einige Huchensetzlinge durch und gelangten in den Quellbach zu den Forellen. Im Frühjahr, als die Forellenabteilung ausgefischt wurde, war ein einjähriger Huchen mit einem Gewicht von 21 dkg darunter. Die Freude war groß über den Fund und wir wollten den Kerl natürlich weiter behalten. Aber wohin? Jeden Teich brauchten wir notwendig, zu den Forellen ging es auch nicht, denn ich glaube, sein rasches Anwachsen den Winter über hatte ohnehin hübsch einige gekostet. Endlich war Quartier gefunden. Ein kleines Teichlein mit aufgehender Quelle, kaum 30 m² Fläche und einer Tiefe von 40—70 cm wurde dem Huchen zugewiesen. Er schien ganz vergnügt und nun ging es daran, aus der Traisen Kleinfische zu fangen, damit auch der Tisch gedeckt war. Unser Huchen gedieh prächtig. Wir hatten ihn zur Gewichtskontrolle zwar nie gefangen, doch hatte er im dritten Jahr ein beiläufiges Gewicht von 3 kg. Als die Laichzeit herankam, wurde er kupferrot und mein Vater sagte, es ist ein Milchner. Von da an war unser Hansl der Stolz und das Prachtstück unserer Anstalt. Viele Besucher werden sich noch an den Kapitalen Hansl erinnern, der so zahm wurde, daß er, wenn man mit dem Eimer mit Futterfischen kam, einige Ehrenrunden drehte und voll Erwartung ausspähte, wann der erste Fisch durch die Luft flog. Beim Aufschlagen auf das Wasser war der Fisch unweigerlich seine Beute. So hat Hansl die Jahre durchgehalten.

Im Februar 1945 war ich noch auf Urlaub daheim und sah ihn zum letztenmal. Er war sehr groß und gewichtig. Unser Gebiet wurde starre Front. Alles, was Fisch war und lebte, wurde vernichtet, auch Hansl wurde das Opfer einer Handgranate. Die Soldaten hatten ihn in einem Haus gewogen und vor Freude geheult. Der Hausbesitzer erzählte uns, daß er ein Gewicht von 11.2 kg gehabt hat. Neun Jahre war er alt geworden. Ich habe dies deswegen geschrieben, um zu beweisen, daß der Lebensraum nicht unbedingt ein reißender Strom sein muß. Seit einigen Tagen besitze ich von der vorjährigen Aufzucht im selben Teich wieder einen Junghuchen und hoffe, daß ich den gleichen Erfolg habe."

Neuholds Beobachtung veranlaßte mich, einer älteren wissenschaftlichen Untersuchung (von Prof. O. Hämpel), die das Huchenwachstum behandelt, nachzugehen, um festzustellen, ob es im freien Gewässer besser als (sozusagen) im Käfig ist, wenn dieser Käfig in unserem Fall auch ein kleines Freigehege war. Professor Hämpels Alters-Gewichts-Bestimmungen erstrecken sich auf Huchen von 3 bis 16 Jahren.[1]) Nach seinen Untersuchungen erreicht der Huchen mit 9 Jahren ein

1) O. Hämpel in Internationale Revue der gesamten Hydrobiologie III. Band, 1910/11

Gewicht von rund 10 kg, d. h. eher weniger, jedenfalls nicht mehr, als Neuholds Huchen im Kleinteich-Gehege: Im Lebensablauf dieses Huchens jedenfalls hat der Raumfaktor sicher keine Bedeutung für das Wachstum gehabt!

Die Regenbogenforelle, die ich weiter oben schon erwähnte, ist ein weiteres Beispiel dafür, daß dem Raumfaktor zum mindesten keine universelle Bedeutung bei den Fischen zukommt. Unsere Regenbogenforelle nämlich hatte vor zwei Jahren eine Länge von etwa 12 cm und ein Gewicht von etwa 15 g. Sie wurde ohne besonderen Nachdruck, wenn auch mit einiger Regelmäßigkeit, mit Fischstücken gefüttert. Jetzt ist sie ein stattlicher Fisch, der vor allem durch seine Wohlbeleibtheit auffällt. Wir schätzten ihr Gewicht auf etwa 1 kg, die tatsächliche Überprüfung vor ein paar Tagen ergab 1 kg 70 g! Das Wasser in dem betreffenden Aquarium (Maße: 2 x 1 x 1 m), das aus unserem Tiefbrunnen versorgt wird, ist das ganze Jahr über ziemlich kühl; seine Temperatur liegt immer in der Nähe von 10° Ich glaube, es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich hier sage, daß jeder Biologe es für „ganz unmöglich" erklärt haben würde, daß eine Regenbogenforelle unter so ungünstigen Raum- und Temperaturverhältnissen innerhalb zweier Jahre von 15 g auf 1070 g abwachsen werde!

Diese Fälle lehren wieder einmal, was ich schon des öfteren bei „Verhandlungen" und in Aufsätzen mit ernstem Nachdruck hervorhob: Bei biologischen Erscheinungen ist äußerste Vorsicht am Platze bei der Übertragung von einzelnen Beobachtungen an wenigen Gewässern (oder an nur einer bzw. einigen Fischarten) auf d i e Fische. Biologische Gesetze sind keine physikalischen und aus dem beobachteten Verhalten bestimmter Organismen in einem oder einigen Lebensräumen kann nicht mit Sicherheit auf ihr Verhalten „unter a l l e n Umständen und Bedingungen" geschlossen werden!

Ich hoffe, im übrigen im vorstehenden gezeigt zu haben (was ich des öfteren schon mahnend und ermunternd sagte), nämlich, daß Laienbeobachtungen für die wissenschaftliche Erkenntnis wesentliche Bedeutung zukommen kann: Das Leben der Fische vollzieht sich an ungezählten Orten und Einzelwesen: Der Wissenschaft ist es nur möglich, verhältnismäßig wenig unmittelbar zu beobachten; der fischbegeisterte Liebhaber aber kommt überall hin und als wissenschaftlichen „Laienhelfer" steht ihm ein weites Feld fruchtbarer Tätigkeit offen! Bitte also um weitere (möglichst trockene!) B e o b a c h t u n g s berichte.

Doch genug nun von Wissenschaft und Raumfaktor.

*

Die folgenden Beiträge erzählen vom Huchen in seinem n a t ü r l i c h e n Lebensraum, von gegenwärtigen Fängen und von solchen früherer Zeiten und von den düsteren Aussichten der Huchenzukunft.

A. K n a l, dem zunächst das Wort gegeben sei, bleibt dabei aber nicht stehen, sondern macht sich Gedanken und bringt Vorschläge zu retten und zu bessern, was noch irgend möglich scheint.

Der nun folgende Beitrag von Herrn Knal trägt den Titel:

Um die Erhaltung und Hebung des Huchenbestandes

Als verhältnismäßig junger Petri-Jünger kenne ich die Verhältnisse aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg nicht aus persönlicher Erfahrung. Höre aber von den Kameraden und lese in Zeitschriften immer wieder von der vergangenen „goldenen Zeit", in der der Huchen in einigen Flüssen, auf Grund der wirtschaftlichen Bedeutung der Fangergebnisse, als richtiger Nutzfisch zu bezeichnen war und kapitale Stücke keine Raritäten waren. Ich habe mich nun gefragt, was ist die Ursache des Rückganges und vor allem: was geschieht — außer Jammern —, um die Verhältnisse zum Besseren zu wenden? Hauptursache des Rückganges ist m. E. sicher die naturwidrige Regulierung von Strom, Fluß und Bach, wobei sich vielleicht weniger die Uferverbauung der Donau und der großen Nebenflüsse nachteilig auswirken, als die Betonierungen kleiner Flüsse und vor allem der Bäche. Dem Huchen ist dadurch der Weg zu seinen natürlichen Laichplätzen abgesperrt und die Möglichkeiten zur Erhaltung der Art sind ihm weitgehend genommen.

Mit wie wenig Verständnis hier von Beamten einzelner Landesregierungen vorgegangen wird, zeigt — wie auch von Dr. Siller vor kurzem in dieser Zeitschrift angeführt — das Beispiel: Melkfluß. Die gesamte Sohle ist mit Stein und Beton eingeebnet, sodaß über die ganze Sohlenbreite gleichmäßig nur einige Zentimeter Wasser fließen. Keinem größeren Fisch, geschweige einem Huchen, ist es möglich, aus der Donau zum Laichen aufzusteigen. Die famosen Wasserbauer haben sich darüber hinaus wahrscheinlich technisch und finanziell ein Eigentor geschossen. Denn, anstatt die Hauptursache der früheren Hochwasserschäden, nämlich das starke Gefälle, zu beseitigen, wird hier und in vielen anderen Fällen durch Begradigungen das Gefälle noch erhöht. Wehe, wenn das Wasser — früher oder später ist es so weit — in der Ufer- oder Sohlenverbauung Angriffsflächen findet. Daß ein Fluß oder Bach außer technischen auch noch biologische und ideelle Aufgaben stellt, scheint leider teilweise noch immer unbekannt zu sein. — Fluß- und Bachregulierungen sind ohne Zweifel notwendig, aber sie sollen mit Vernunft durchgeführt werden. Besserung ist hier nur durch entsprechende Landesfischereigesetze möglich und — dies sei nicht vergessen — dadurch, daß sie dann mit entsprechenden gesetzlichen Möglichkeiten ausgestatteten Vertreter der Fischerei fachlich so beschlagen sind, daß sie ihre Aufgaben erfüllen können.

Eine Mitursache am Huchenrückgang ist zweifelsohne auch der Raubbau der letzten zwanzig Jahre. Abgesehen von den Totalschäden durch Sprengstoff und Gift, welche, gottseidank, der Vergangenheit angehören, stiften jugendliche (und ältere) Fischräuber mit Flossen und Unterwasserbrillen viel Schaden. Diese an und für sich schönen Sportgeräte gaben leider die Möglichkeit, dem Huchen ins Tiefe zu folgen. Wenn auch wenig Huchen auf diese Art gefangen werden, angestochen und damit zum Verbluten verurteilt, werden sehr viele. Die starke Zunahme der Lizenznehmer und deren Unkenntnis wirkt sich ebenfalls aus und ich möchte nicht wissen, wieviel Junghuchen als „schöne Forellen" gefangen werden.

Was sollen und können wir tun, um unseren edelsten und seltensten Fisch zu halten? Eines ist sicher: Jammern nützt nichts. Die verschmutzten und verbauten Gewässer können wir zu keinem Huchenwasser mehr machen. Es bleiben nur zwei Möglichkeiten: wie schon oben angeführt, unsinnige Verbauungen in Zukunft verhindern und in den verbliebenen geeigneten Gewässern den Huchen hegen und für ausreichenden Besatz sorgen. Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, daß Forellen, Äschen, Zander, Hecht usw. eingesetzt werden, um der nicht ausreichenden Vermehrung entsprechend nachzuhelfen oder neue Fischarten einzubürgern. Wie selten hört man dagegen, daß Huchen bei den Besatzaktionen berücksichtigt werden. Nun ist es sicher ungleich schwieriger Huchensetzlinge in der Zuchtanstalt zu erzeugen, als andere Salmoniden. Diese Schwierigkeiten beginnen schon bei der Beschaffung der Elterntiere. Gelingt dies, ist oftmals die Futterbeschaffung für die geschlüpften und heranwachsenden Jungtiere ein ernstes Problem. Die jungen Huchen nehmen nur lebendes Futter und sind auch hier sehr wählerisch. Ein Appell an die Züchter und die glücklichen Besitzer von Huchengewässern müßte aber diese Grundschwierigkeiten beseitigen können. Züchter, traut Euch an die — sicher nicht leichte — Aufgabe der Aufzucht von Junghuchen heran und Fischwasserbesitzer, genehmigt das Fangen und Ausstreifen von laichreifen Huchen, es ist letztlich auch zu eurem Vorteil.

Schon wegen der Schwierigkeit der Laichbeschaffung und Aufzucht halte ich es jedoch unbedingt für notwendig, die Huchen erst im Herbst, also als Setzlinge, in die Gewässer einzubringen. Der Brütling ist allzu vielen Gefahren und Feinden ausgesetzt, als daß ein wirklich befriedigendes Endergebnis möglich wäre.

Für den Züchter ist der gesicherte Absatz seiner Besatzhuchen von besonderem Interesse und eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Ich glaube aber, daß kaum Schwierigkeiten beim Verkauf bestehen. Es gibt bestimmt viele Fischereiberechtigte, welche gerne die-

sem herrlichen Großfisch eine Heimstatt geben, bzw. welche den zurückgegangenen Huchenbestand wieder auf die alte Höhe bringen möchten.

Meiner Meinung nach hätte hier die Bundesanstalt in Scharfling eine große und schöne Aufgabe, sowohl in propagandistischer wie in praktischer Hinsicht. Äußerst wichtig und dringend wäre aber auch ein reger Erfahrungsaustausch zwischen Bundesanstalt, Züchter und Fischereiberechtigten. Durch die Veröffentlichung von Erfahrungen in „Österreichs Fischerei" könnte sicher Positives erreicht und mancher Fehlschlag vermieden werden. Dabei könnte gleichzeitig manch notwendige Aufklärungsarbeit geleistet werden, denn, wie in der Jägerei gilt auch bei uns der Satz: Nur ein guter Heger ist ein guter Fischer.

Würde nur auch immer so gehandelt.

„Die große und schöne Aufgabe" von welcher Herr Knal spricht, würde das Bundesinstitut sehr gerne übernehmen, zutreffender gesagt, h a t es bereits versucht zu übernehmen. Leider bisher ohne greifbares Ergebnis. Der Grund: Es ist trotz jahrelanger intensiver Bemühungen in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und der Steiermark bisher nicht gelungen, Hucheneier (oder laichreife Huchen zum Abstreifen) zu bekommen. Ich kann deshalb die aufrufende Mahnung, die Herr Knal an alle jene richtet, welche der Fischereiwirtschaft zu Huchenlaich verhelfen könnten, nur aufs nachdrücklichste unterstützen: Viele Faktoren sind nötig, um zum Erfolg zu gelangen; jedes Produkt aber wird Null, wenn auch nur einer davon Null heißt.

*

Der nun folgende Beitrag von Viktor L o c h m a n n ist eigentlich ein Nachruf — ein Nachruf auf den Salzach-Huchen und seine Fischmitbewohner. Darüber hinaus ist manches Interessante zur Frage der Fang- und Beißzeiten berichtet.

„Was für den Jäger der Hirsch", so beginnt der Beitrag

Über den Salzach-Huchen

„das bedeutet für den Fischer der Huchen" V. Lochmann fährt dann fort:

„Welcher Sportfischer möchte nicht für sein Leben gern einen Huchen fangen! Leider werden die Huchen in der Salzach immer seltener und von Zufallsfängen abgesehen, lohnt es sich kaum mehr, auf den Huchen zu fischen. Ich glaube, daß es in anderen Nebenflüssen der Donau nicht viel besser ist, weil die immer mehr wachsende Industrie mit ihren Abwässern und der „Ausbau" der Flüsse die Fischerei schwer schädigt. Die immer weiter fortschreitende Regulierung und Uferverbauung nehmen dem Huchen seine Standplätze: die Tümpel; die Kraftwerke zerstören die biologische Einheit der Flüsse, indem sie den freien Fischzug unterbinden. Vor noch nicht zwanzig Jahren war der Bestand an Huchen in der Salzach noch sehr gut, denn damals gab es noch Nasen und Barben in großen Mengen, die flußaufwärts zu ihren angestammten Laichplätzen wanderten, gefolgt von Huchen aller Größen. Bei günstigen Wasserverhältnissen konnte man an den Laichplätzen jeden einzelnen Huchen sehen und man freute sich schon auf den Herbst, die Beißzeit der Huchen, weil man ja die ungefähre Zahl der im Revier vorkommenden Huchen festgestellt hatte. Natürlich blieben nicht alle Huchen nach dem Laichen im Oberlauf der Salzach, sondern wanderten samt ihren Futterfischen, den Nasen und Barben stromabwärts und suchten sich geeignete Standplätze aus. Die Hauptlaichplätze der Huchen sind in der oberen Salzach im Raume Hallein—Golling, und zwar: Königsache, Wiestalalm und Lammer, Eppnerwehr, aber auch in der Salzach selber konnte man früher oft laichende Huchen beobachten. Infolge des gänzlichen Verschwindens der Barben — auch die Nasen sind sehr spärlich geworden — findet der Huchen keine Lebensbedingungen mehr

Über vierzig Jahre befische ich die Salzach und fing in diesem Zeitraum 13 z. T. recht gute Huchen. 9 weitere verlor ich beim Drill, manche oft nach hartem Kampf auf lebensgefährlichen Uferschutzbauten. Das Huchenfischen ist nicht jedermanns Sache, es gehört ein trainierter Körper dazu, auf vereisten Wasserbauten bei Schneetreiben dieser Jagd nachzugehen. Die Standplätze der Huchen sind m e i s t e n s a m E n d e w i l d-

schäumender und tobender Wasserrinnen und es gehört die ganze Aufmerksamkeit dazu, keinen falschen Tritt zu machen.

Als Köder verwendete ich hauptsächlich den großen Heintzblinker, da im Winter die Beschaffung und Hälterung von Köderfischen oft sehr schwierig ist. Es ist mir aber bewußt, daß ich bei ausschließlicher Verwendung von Köderfischen das Fangergebnis meiner langen Fischzeit sicher verbessert hätte. Altmeister Kain, der erfolgreichste Huchenfischer seiner Zeit, fischte nur mit angeköderten Aiteln. Wirklich große Huchen wurden damals im Revier Hallein—Golling gefangen, unter anderem ein 18 kg schwerer vom heutigen Revierobmann Peter Brandauer in Hallein. Oberförster Burghart fing im Kuchler-Kachlet vor einigen Jahren zwei schwere Huchen. Die Sportfischer Psuller und Edlmann hatten oft Petri-Heil auf Huchen. Die heutigen Sportfischer mit ihren Glasruten würden beim Anblick einer damaligen Fischereiausrüstung hellauf lachen, da eine richtige Eschenstange mit einer riesigen Aluminiumrolle und einer dicken geklöppelten Schnur die Hauptausrüstung bildeten. Das wichtigste war das schwere Kopfblei und das Ködersystem mit Propeller. Die Großhuchen stehen meist am Grunde der scharfen Strömung und nur mit dem schweren Blei kann man den tiefstehenden Fisch erreichen und zum Anbiß ermuntern. Die Gilde der Eschenstangenfischer schmilzt immer mehr zusammen und Nachwuchs für diese Fischerei gibt es nicht. Zu allen Übeln konnte in den letzten Jahren eine neue Schädigungsquelle festgestellt werden, und zwar die großen Kraftwerkbauten in Schwarzach im Pongau und die Erzaufbereitung im Kupferbergbau Mitterberghütten. Durch die großen Erdbewegungen beim Bau dieser Anlagen ist die Salzach immer trüb. Nur Sonntag und Montag, bedingt durch die wöchentliche Arbeitsruhe, ist der Fluß halbwegs rein.

Die beste Tageszeit zum Huchenfang ist nach meinen Beobachtungen der späte Nachmittag bis zur beginnenden Dunkelheit. Bei leichtem Schneetreiben beißen die Huchen auch tagsüber gern. In mondhellen Nächten habe ich nie etwas gefangen. Ein besonderes Petri-Heil hatte ich am 16. Dezember 1946: An diesem Tage fischte ich bei denkbar ungünstigen Wasser- und Wetterverhältnissen in Kuchl auf Huchen und fing anstatt Huchen drei schöne Bachforellen im Gewicht von 6.5, 4 und 1.90 kg. In einem Fischerleben ist ein solches Petri-Heil wohl selten und nach Jahrzehnten erinnert man sich daran aufs lebhafteste!"

Ehe wir den vorliegenden Aufsatz mit einer unbeschwerten, nur das Begeisterungsglück des erfolgreichen Fischwaidmannes darstellenden Schilderung eines seltenen Huchenfanges beschließen, sei noch einmal einem Mahner und Warner das Wort gegeben.

Zur Frage:

Der Huchen im freien Gewässer

führt Josef Neuhold in seinem Huchenbeitrag aus:

„Nun wenden wir uns dem freien Gerinne was ich dort beobachtete. 1924 wurden in der Traisen die letzten Laichhuchen gefangen; Brut zu gewinnen gelang nicht mehr. Die folgenden Jahre wurde kein Huchen mehr in der Traisen gesehen. Auch in der Donau gehörte es schon zur Seltenheit, etwas von einem Huchenfang zu hören. Wie schon angeführt, wurden in den Jahren 1936 und 1937 Huchensetzlinge jugoslawischer Herkuntf eingesetzt. Nach Kriegsende wurde die ganze Schiffahrt eingestellt und siehe, im Frühjahr 1947 gab es zur Laichzeit ein richtiges Huchenwasser. Neugierig ging ich flußaufwärts, was ist denn das? Ein Huchenpaar auf dem Bruch? Ich lief sofort, um dies den Fischereiberechtigten zu melden. Es war uns bange, denn wenn jemand von der Besatzungsmacht dies erspäht hätte, wäre das Pärchen abgefangen worden. Zu dritt gingen wir aus, mein Vater, Herr Hammerschmidt und ich. Wir trauten unseren Augen nicht: vier Pärchen hatten wir entdeckt. Schnell ging es an den Fang, zwei Rogner und ein Milchner. Ein schönes Quantum Eier war die Beute, aus denen eine große Anzahl vorgestreckter Brütlinge und einsömmeriger Setzlinge heranwuchsen. Die folgenden Jahre war ebenso gute Beute. An einem Vormittag zählte ich 14 Huchen, lauter Stücke zwischen 6 und 12

Kilogramm. Das ging so weiter und jetzt kommt etwas, das mir am meisten zu denken gibt. Die Schiffahrt in der Donau wurde freigegeben. Im kommenden Frühjahr waren nur mehr fünf Huchen beobachtet worden. Die nächste Laichperiode waren es nur mehr drei und die letzten Jahre gab es hie und da wieder einmal einen zu sehen. Was sind die Zusammenhänge, wie soll man sich das klären? Kein Verkehr auf dem Strom viel Huchen und jetzt das Gegenteil. Bei all meinen Beobachtungen komme ich zu der Überzeugung, daß an dem Zurückgehen des Huchenbestandes die menschliche Verfolgungswut einen großen Teil auf ihrem Konto hat. Ich frage mich, ob es nicht notwendig ist, die Schonzeit zu verlängern, Kontrollen bei den Berufs- und Sportfischern durch behördliche Organe durchzuführen, um beim Antreffen von evtl. gefangenen untermaßigen Huchen eine empfindliche Strafe zu verhängen und die Wildfischer ganz besonders strenge zu bestrafen, denn was in der Laichzeit von diesen an den laichenden Huchen gefrevelt wird, kann nur der beurteilen, der mit der Sache aufgewachsen ist. Wollen wir hoffen, daß es in den kommenden Jahren gelingt, wenigstens ein Huchenpaar jährlich zum Ablaichen zu fangen, damit auch in Zukunft noch einige Huchen unsere Gewässer bevölkern.

Und nun zum Abschluß der Erlebnisbericht von Franz Pichler

„Hurra 24 Kilo“

Die Enns führte schon seit einiger Zeit Hochwasser; sie war gerade im Fallen. Der Fluß hatte ein eigenes türkisgrün, das auf Schmelzwasser aus dem Gebirge schließen ließ, in dem der erste Schnee schon früh gefallen war. Alle diese Umstände sind normalerweise nicht gerade dazu angetan, einen Huchenfischer zum Pirschgang auf den edelsten Fisch unserer Gewässer zu ermutigen. Aber schließlich ist doch Oktober, die Huchensaison hat begonnen und wo wäre der echte Fischer, der den Vorschlag eines Fischerkollegen, doch endlich anzufangen, zurückweisen würde?

Der Sonntagmorgen sah meinen Kollegen Otto Gruber und mich schon weit im oberen Ennstal; die Stimmung war zwar nicht gerade fröhlich, doch konnten selbst die teilweise überschwemmten Uferpartien unsere Hoffnungen und Erwartungen nicht zerstören.

Bei der Ankunft in Weißenbach konnten uns die erstaunten Augen des Försters nicht verborgen bleiben, der seiner Verwunderung über unser Vorhaben auch schließlich lebhaft Ausdruck gab: „Leutln, bei dem Wasser wollts ihr fischen? Da werds wohl heut Schneider wer'n!“

Am Wasser angelangt, führte ich Otto, der zum ersten Male in diesem Revier war, an einen wunderschönen Kolk, dessen Aussehen durch den abnormen Wasserstand natürlich sehr verändert war.

Die Ruten waren schnell bereit und auch die Köderwahl bereitete keine Schwierigkeiten, da wir beide den Zopf sehr bevorzugen. Auch über die Befischung schnell einig geworden, begann ich am Auslauf zu werfen, während Otto am Einlauf stand.

Dutzende Male führte ich den Köder schön tief durch das Wasser, ohne etwas wahrzunehmen. Schließlich ging ich zu Otto hinauf und schlug ihm vor, meine Stelle zu befischen, während ich weiter oben zu Werke ging.

Ich hatte kaum richtig Stellung bezogen, da hörte ich Otto schon schreien: „Er ist da — er ist da !“ Ich stürzte gleich ihm und sah, daß er an einem guten Huchen fest war, der sofort zu drehen und zu wälzen begann. Es gelang Otto jedoch, den starken Fisch, den wir bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatten, durch ein geschicktes Manöver rasch zu sich heranzubringen und seine linke Hand fuhr ins Wasser, unter die Kiemen des Huchens. Erst jetzt sahen wir die Größe! Das war ja ein Riese, ein wirklicher Prachthuchen! Ich war mehr aufgeregt als Otto, der doch schließlich mehr Grund dazu gehabt hätte. Trotzdem er beim Landen ein unfreiwilliges Bad nehmen mußte (er stand mit Watstiefeln bis über die Knie im Wasser und rutschte aus), ließ er den Riesen nicht mehr aus und schleppte ihn vom Ufer weg.

Ich war einfach sprachlos! Da lag nun der Huchen, der durch die Träume eines jeden Fischers geistert! Er war ein wundervoller Fisch mit kleinem Kopf und hohem starken

Rücken und mit einem unwahrscheinlichen Schwanzruder. Kupferrot bis zur Fettflosse hin, ein wahrer König der Gewässer

Das ist er, der Ennshuchen, mit 24 kg

Ich weiß nicht mehr, was in diesen Momenten alles zusammengeredet wurde, aber wir waren einfach aus dem Häuschen. Unsere sehr vorsichtigen Schätzungen bewegten sich zwischen 19 und 22 kg, um nur ja keine Enttäuschung beim Wiegen zu erleben.

Ich steckte Otto den Bruch an den Hut und nach einer kurzen Totenwacht ging ein schweißtreibender Abtransport über die steilen Uferhalden vonstatten.

In Weißenbach lief natürlich alles, was mit der Fischerei zu tun hatte, zusammen, und ein nicht endenwollendes Palaver begann.

Unser Förster konnte es überhaupt nicht fassen, und immer wieder tastete er den Fisch ab. Die Abwaage ergab genau 24 kg. Ein Huchen also, wie er in den letzten zwanzig Jahren hier nicht mehr gefangen worden war

Gewiß, es ging verschiedentlich das Gerede von meterlangen Huchen, die von Zeit zu Zeit gesichtet wurden, doch niemand wußte Näheres.

Uns brummte der Kopf vor lauter Reden und Erzählen, begreiflich, denn jeder wollte doch genau wissen, wo der Kerl anbiß, wie der Drill war und so fort. Doch schließlich ließ man uns doch die Heimreise antreten, bei der unsere Laune einen ganz anderen Punkt erreichte als wenige Stunden vorher, als wir mit gemischten Gefühlen dem Abenteuer entgegenfuhren.

Die Daten:

Das Wasser

Als obere Enns wird hier das Gebiet zwischen der Oberösterreichischen Landesgrenze und dem Stauwerk Hieflau bezeichnet.

Diese Flußstrecke gehört dem Stift Admont, sie ist diesem Raume nirgends verbaut. Man kann Kilometer um Kilometer am Ufer zurücklegen, ohne ein Haus anzutreffen.

Das Wasser wird vom Pächter sehr geschont und wenig befischt. Ein Drittel der gesamten Strecke ist reines Schongebiet.

Neben dem Huchen kommen noch Äschen und große Forellen vor, denen ebenfalls wenig nachgestellt wird.

Leider ist auch diesem herrlichen Stück Natur durch die Pläne der Ennskraftwerke über kurz oder lang ein trauriges Ende bestimmt.

Der Huchen

Es handelte sich um einen vollkommen gesunden Rogner. Seine Länge betrug 128 Zentimeter, sein größter Umfang war 79 Zentimeter, also ein außergewöhnlich gut genährtes Exemplar. Im Schlund befand sich eine Forelle von 40 cm Länge, die er unmittelbar vorher geraubt haben mußte. Dieser Fisch wies keine sichtbare Bißverletzung auf.

Der Magen war leer.

Der Huchen besaß einen außergewöhnlich kleinen Kopf, anscheinend ein Merkmal der vor dem Kriege in dieser Gegend eingesetzten jugoslawischen Junghuchen.

Das Gerät

Leichtmetallspinnrute, Stationärrolle mit 100 m Schnurfassungsvermögen (0.70).

Dieser gewiß sehr starke Faden wird deshalb bevorzugt, weil bei der tiefen Führung der Huchenköder sehr viele Hänger entstehen und mit dieser Schnurstärke noch die Haken aufgebogen werden können. Für den Drill an sich würde ja ein 0.50 Nylonfaden ausgereicht haben.

Der Köder

Ein künstlicher Neunaugenzopf mit hohem Eigengewicht, um auch scharfe Züge befischen zu können. Dazu ein Stahlvorfach. Beides sind Bastelkonstruktionen.

Gaff??

Auch diesmal hat sich wieder erwiesen, daß auf dieses abscheuliche Instrument bei der Uferfischerei verzichtet werden kann. Der Fisch, der ohne Gaff nicht gelandet werden kann, hat sich seine Freiheit wirklich verdient."

Soweit Herr Pichler. — Ergänzend sei zum Schluß noch einiges über das Alter des Enns-Riesen und über die Lebensdauer des Huchens überhaupt gesagt.

Das Alter des 24-kg-Ennshuchens wurde an von Herrn Pichler eingesandten Schuppen zu 12—13 Jahren bestimmt. Der älteste Huch', den Hämpel in Händen hatte, war 15 Jahre alt gewesen und hatte 23 kg gewogen. 14 bis 15 Jahre kann wohl als mittleres Endalter des Huchens angesehen werden und gut 20 kg als mittleres Endgewicht. Daß einzelne Exemplare schwerer werden (und vielleicht auch noch älter) ändert an dieser Feststellung nichts (vgl. dazu auch „Österreichs Fischerei", Jahrgang 7, Heft 3/4: „Über das Endalter unserer Süßwasserfische").

Im letzten Moment erreicht uns noch folgende Aufnahme:

Die beiden Grazer Sportfischer, Dipl.-Ing. Knepper vom Landesbauamt und der Kaufmann Herbert Novozamsky, hatten das große Glück, in der Mur einen 24 Kilo schweren Huchen zu fangen. Er war 137 cm lang, hatte einen Umfang von 67 cm und war ca. 15 Jahre alt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1958

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Einsele Wilhelm

Artikel/Article: Zukunftsaussichten des Huchens - kapitale Fänge und das Problem des Raumfaktors 170-178